Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 12 (1870-1871)

Nachruf: Werner Steinlin

Autor: Wegelin, C.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

B.

Werner Steinlin, Med. et Chir. Dr.*)

Verehrteste Herren Kollegen!

Ich habe heute die schwere Aufgabe zu erfüllen, Ihnen das Leben und die Wirksamkeit eines lieben, heimgegangenen Freundes zu schildern, der mit grossem Interesse an unserer Gesellschaft und ihren Verhandlungen Theil genommen hat, so lange seine Gesundheit ihm dies erlaubte. Sollte ich nicht immer den richtigen Ton zu diesem Nekrologe finden und Manches lückenhaft erscheinen, so bitte ich Sie um die Nachsicht, diese Fehler nicht meinem guten Willen, sondern meiner schwachen Feder zuzuschreiben.

Unser verstorbener Kollege, Dr. Werner Steinlin, war der Sohn von Hrn. Spitalverwalter Georg Leonhard Steinlin sel. und der Frau Elisabetha Rietmann von St. Gallen. Er wurde den 30. Januar 1826 geboren und war das letzte von 9 Kindern. Seine Geburtsstätte war das Haus „zum Vögeli" an der Speisergasse, eines jener vielen schmalen Häuser in der Stadt, in denen die Familie vertikal statt horizontal wohnen muss. Wie so oft die Benjamine unter vielen Geschwistern war auch er ein zarter Sprössling; neben heiterer Kindlichkeit zeigte sich schon in frühen Jahren ein ernster Zug in seinem Wesen. Häufige Kränklichkeit veranlasste die besorgten Eltern, den Knaben nach absolvirter Primarschule in das Privatinstitut von Hrn. Schmid und später in dasjenige von Hrn. Munz zu versetzen; von letzterer,

---

*) Dieser Nekrolog wurde auch im ärztlichen Verein des Kantons St. Gallen vorgetragen.

später so besuchten und anerkannten Privatschule war Steinlin der erste Schüler. Oft musste er Monate lang dem Unterrichte fern bleiben, weil sein zarter Organismus selbst diese Anstrengung in die Länge nicht ertrug. Während seiner unfreiwilligen Ferien beschäftigte er sich zu Hause mit Buchbinderarbeiten, wobei er schon damals auffallende manuelle Geschicklichkeit zeigte. In den Sommermonaten vertauschte die Familie den Wohnsitz „zum Vögeli“ mit dem „Bürgli“, einem lieblichen Landsitze in der Nähe der Stadt; von den Jugendfreuden dieses Aufenthaltes erzählte Steinlin gerne auch noch in spätern Jahren. Hier und von 1838 an im „Gärtli“, einer ähnlichen Campagne an der Stelle der jetzigen Kantonsschule, — hier, aus den engen Gassen der Stadt in die freie Natur versetzt, stärkte sich seine Gesundheit allmälig und entfaltete sich seine Vorliebe für Naturbeobachtung von Jahr zu Jahr mehr, so dass er mit 14 Jahren nach Zürich an's Gymnasium geschickt werden konnte, um dort sich für das Studium der Medizin vorzubereiten. Durch unermüdlichen Fleiss holte er das früher Versäumte in dem Masse nach, dass er im Frühling 1844, also mit 18 Jahren, an die Universität übergehen konnte.

Auch als Student zeichnete sich Steinlin durch *Arbeiten* aus, obschon er den geselligen Freuden des Studentenlebens nicht ferne blieb. Das Rappier wusste er geschickt zu führen, brauchte es auch einmal zum ernstlichen Zweikampfe; dem *nobeln* Corpsleben sprach er das Wort, fühlte sich aber heimischer im trauten Kreise weniger, aber um so intimerer Freunde. Unter den Professoren erregte er zuerst die Aufmerksamkeit des jetzigen Professors der Anatomie, Dr. Hermann Meyer, damals noch Prosector, dem ich auch die meisten Notizen über seine Studienzeit verdanke. Professor Meyer wurde bald sein intimster Freund, neben Pestalozzi und Vötsch. Der Erstgenannte schreibt mir: „Auf dem Präparirsaal zeichnete sich

Steinlin so vortheilhaft durch Eifer und Geschicklichkeit aus, dass ich ihn aufforderte, für die Sammlung einige Präparate zu machen. Dieser Aufforderung folgend, stellte er verschiedene Präparate her, welche mir noch gegenwärtig vielfach dienen, wie z. B. N. sympathicus des Neugebornen, Ganglion oticum, N. alveolaris inferior." Steinlin ging jedoch in seinem Arbeitseifer zu weit, so dass er 1845 schon eine Kur in St. Moritz brauchen musste, um seine angegriffene Gesundheit neuerdings zu stärken. Eine Ferienreise in's Wallis nach Zermatt im Jahre 1846 mit oben erwähnten Freunden knüpfte die Bande der Freundschaft noch enger und zeigt uns Steinlin auch als unerschrockenen Bergsteiger. Nach dieser Erholungsreise ging's mit erneutem Eifer an das reichhaltige Studium. Steinlin kaufte sich schon als Student ein ganz ausgezeichnetes Mikroskop von Plössl, was für die damalige Zeit etwas Unerhörtes war. Das Instrument war aber für seinen Besitzer kein todtes Kapital; mit grossem Interesse folgte er den Vorlesungen über Histologie von Kölliker und übte sich unter seiner Leitung in der praktischen Handhabung des Mikroskopes. Bald wusste er dasselbe selbstständig zu gebrauchen und ging mit demselben im Gebiete der Histologie und der Entwicklungsgeschichte seine eigenen Wege, wie wir später sehen werden.

Am Ende seines 6. Semesters wurde er durch den ernsthaft entbrannten Sonderbundskrieg plötzlich auf das praktische Gebiet geworfen. Als talentvoller und fleissiger Student, mit den Hauptkenntnissen der Chirurgie und medizinischen Pathologie ausgestattet, fand er bei dem damaligen Mangel an Militärärzten bald eine Verwendung im Felde. Er machte den ganzen Feldzug als Unterarzt der zürcherischen Sappeur-Compagnie Irminger mit, kam aber nie in's Gefecht und konnte daher seine chirurgische Gewandtheit nicht entwickeln.

Eine Anekdote, welche von seinem klaren und scharfen Urtheil in medizinischen Dingen, sowie von seiner frühen Selbstständigkeit zeugt, erlauben Sie mir hier zu erwähnen. Suchen unsere patriotischen Milizen selbst unsere ergrauten Militärärzte zu allen Zeiten zu hintergehen, wie viel mehr musste dies dem 21jährigen ungeprüften Doktor gegenüber der Fall sein.

Als Steinlin zur Compagnie einrückte, welche in Ottenbach stand, kam ein Soldat zu ihm und meldete sich krank. Steinlin merkte bald, dass die Sache nicht sauber sei, führte ihn im Krankenexamen auf widersprechende und widersinnige Symptome und verordnete ihm für den Tag schmale Diät mit dem Bemerken, wenn es bis zum Morgen nicht besser sei, werde er mit dem Hauptmann reden, damit er die schmale Diät im Arrest haben könne. Der Bursche ging hinaus, und Steinlin hörte noch durch die Thür, wie er lachend den Kameraden sagte: „Es ist schint's doch an rechte.“ Von jenem Tag an war Steinlin bei Offizieren und Soldaten seines Corps geachtet und beliebt und hat während der Campagne mehr frohe als ernste Stunden mit ihnen verlebt.

Nach dem Friedensschlusse ging's auch wieder an die friedliche Arbeit am Studirtisch. Schon vor seinem Examen sehen wir Steinlin im Mai 1848 als Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, in welcher er mehrere Jahre die Resultate seiner mikroskopischen Forschungen vortrug. Noch als Student lieferte er die Arbeit über die Entwicklung der Graaf'schen Follikel und Eier der Säugethiere.*) Mit seinen Freunden, Professor Meyer und Vötsch, untersuchte er schon 1847 die Entwicklung des Knochencallus.“

---

*) Nr. 10 und 11 der Mittheilungen der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft.

Im Sommer 1848 bestand er ein glänzendes Doktorexamen und am 21. Juli desselben Jahres das Staatsexamen in St. Gallen. Der gelehrte Doktor kehrte aber wieder nach Zürich, seiner zweiten Heimath, zurück, um sich dort noch weiter auszubilden. Wie in den ersten Semestern der Anatom, so wurde in den spätern Studienjahren der Lehrer der Chirurgie, Professor Dr. Locher-Zwingli, auf die geschickte Hand des eifrigen Schülers aufmerksam und erwählte ihn gleich nach absolvirten Examen zum Assistenten in seiner Privatpraxis, wobei er aber auch in der Klinik, im Spital und bei allen Operationen zu assistiren hatte. Steinlin gewann bald die Liebe und Achtung seines verehrten Meisters in hohem Grade, so dass er mehr als Familienmitglied, denn als Angestellter betrachtet wurde.

Seine Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit machte ihn auch bei seinen Patienten beliebt und veranlasste Professor Locher im Spital öfters, den Assistenten das Messer führen zu lassen. Hatte auch Steinlin in dieser Stellung ein reiches Feld zu seiner praktischen Fortbildung betreten, so wurde er seinen theoretischen Studien, namentlich seinem Mikroskope, trotz der anstrengenden Praxis nicht untreu. In diese Zeit fällt seine Arbeit über „Fettcysten in den Ovarien",*) wobei er der Entwicklung der Hautgebilde (Haare, Zähne, Talg- und Schweissdrüsen) in den Dermoidcysten besondere Aufmerksamkeit schenkte; ferner der Aufsatz: „Zur Lehre von dem Bau und der Entwicklung der Haare" (mit Abbildungen).**) Letztere Arbeit beweist deutlich, dass Steinlin schon früh nicht geneigt war, in verba magistri zu schwören; denn er stimmt in Bezug auf die Entwicklung der Haare seinem frühern Lehrer Kölliker nicht in allen Punkten bei.

---

*) Henle u. Pfeufer's Zeitschrift IX. S. 145.
**) Henle u. Pfeufer's Zeitschrift IX. S. 288.

Den 9. September 1849 endlich promovirte er und übergab in Form seiner Dissertation: „Ueber den Heilungsprozess nach Resection der Knochen“, sehr lehrreiche, von ihm angestellte Versuche an Thieren der Oeffentlichkeit. Zwei Jahre verbrachte Steinlin so noch in Zürich. Nur ungern sahen ihn im Frühling 1850 seine Freunde, Professor Meyer und Pestalozzi, scheiden (Vötsch war schon früher abgereist), ungern auch Professor Locher, der ihm ein glänzendes Zeugniss über seine Leistungen und zugleich ein warmes Empfehlungsschreiben mit auf den Weg gab. Ungern schied auch Steinlin von der Stätte, wo seine Begeisterung und Liebe zur Wissenschaft so viel Nahrung gefunden und sein selbstständiges Forschen die ersten Früchte getragen — von der Stätte, welche ihm auch innige Freundschaftsbande und das angenehme Verhältniss zu seinem Lehrer und Meister so lieb gemacht hatten. Mit dankerfülltem Herzen sagte er Zürich Valet und zog nach Wien, um seine Vorliebe für Chirurgie und sein Streben nach Vervollkommnung noch weiter zu befriedigen. Bald sehen wir ihn deshalb auch dort an der Seite von Prof. Dumreicher. Empfohlen durch seine persönliche Erscheinung, noch mehr durch seine Zeugnisse, war ihm die für einen Ausländer fast unerhörte Gunst widerfahren, als Zögling des k. k. Operateur-Institutes aufgenommen zu werden. Damit hatte Steinlin die Spitze seiner Wünsche erreicht. Er blieb zwei Jahre in Wien und beschäftigte sich auch hier wieder litterarisch, aber mehr auf speziell chirurgischem Gebiete; so lieferte er eine rein mathematische Arbeit „über Verrenkung des Unterkiefers“.*)

Steinlin gefiel sich in Wien, aber auch dort schloss er sich nur an Wenige an; ich erinnere mich nur eines Freundes, der damals Assistent von Prof. Dumreicher war, von Linhart, jetzt

*) Henle u. Pfeufer N. F. III. Bd. II. Heft. Pag. 204.

Professor der Chirurgie in Würzburg. Im Sommer 1851 verlässt Steinlin Wien, ausgestattet mit einem Zeugniss von Prof. Dumreicher über seine chirurgische Tüchtigkeit, welches nach seinem Wortlaute die Stelle eines Diplomes vertritt, das laut Gesetz nur den inländischen Zöglingen nach befriedigenden Leistungen ausgestellt werden kann. Nach kürzerm Aufenthalt in Prag und Berlin musste Steinlin seine wissenschaftliche Rundreise, welche sich Paris zum Ziel setzte, plötzlich unterbrechen. Familienverhältnisse, die Erkrankung seines Vaters, riefen ihn im Frühjahr 1852, eher als er es gewünscht hatte, in seine Vaterstadt St. Gallen zurück.

Damit war auch für ihn die Zeit, welche vollständig den Studien gewidmet ist, zu Ende und der Anfang seiner eigentlich praktischen Laufbahn eröffnet. Es versteht sich nach dem vorangegangenen Lebensbilde von selbst, dass Steinlin seine Begeisterung und seinen Eifer für wissenschaftliche Forschung beibehielt und auch bethätigte; aber von nun an gilt es in erster Linie sein Wirken als Arzt, als Bürger und Mensch in seiner vollen Manneskraft bis zu seiner Erkrankung, also von 1852 bis 1864 zu schildern.

Steinlin's Charakter, den wir schon früh als einen selbstständigen, vor Allem nur nach Wahrheit forschenden kennen gelernt hatten, blieb sich durch sein ganzes Leben gleich. Im Grunde war er ernst, ruhig, überlegend, in Gesellschaft doch heiter, alle Effekthascherei und falschen Schein hassend; entschlossen Alles, was er für wahr und gut erkannte, durchzuführen, selbst wenn es noch so sehr mit den bestehenden Verhältnissen kontrastirte. Er nahm nicht jede Neuerung im Gebiete der Wissenschaft und des bürgerlichen Lebens schnell an, sondern prüfte oft lange, ehe er sich dafür erklärte. Hatte er aber einmal Etwas als gut und als einen wirklichen Fortschritt erkannt, so suchte er es mit einer seltenen Beharrlichkeit und Zähigkeit

durchzusetzen. Ebenso brauchte es auch ziemlich viel, um eine einmal gewonnene Ueberzeugung bei ihm zu modifiziren. Ein Mann der Ordnung in allen Zweigen des Lebens, zeichnete er sich auch überall durch Gewissenhaftigkeit aus. Der Sinn für Kunst und alles Schöne ging ihm dabei nicht ab, wie dies bei manchen Chirurgen der Fall ist. Er liebte Musik und Malerei, namentlich schöne Landschaftsbilder, wenn er auch selbst nichts leistete. Wir sehen ihn wie früher nur mit wenigen Freunden verkehren; aber diese haben seine unveränderliche Liebe und Treue und seine ungeschminkte Wahrhaftigkeit in vollem Masse erfahren.

1854 im Sommer verehlichte er sich mit Fräulein Hermine Schirmer, der Tochter von Herrn Oberst Schirmer sel., welche ihm am häuslichen Herde die schönsten und glücklichsten Stunden bereitete, wie sie auch später in den vielen trüben Tagen sein Trost und seine Stütze war. Ein liebender Gatte und Vater, entfaltete sich im trauten Familienkreise sein reiches Gemüthsleben; hier legte er sein sonst eher verschlossenes Wesen ab, und liess sich der gelehrte Mann mit Frau und Kindern in der theilnehmendsten Weise über die Kleinigkeiten des Alltagslebens ein. Er war ein Freund von einfacher, prunkloser Erziehung der Kinder, suchte dagegen Verstand und Gemüth zu entwickeln. Als Bürger huldigte Steinlin auf religiösem Gebiete der vollständigen Gewissensfreiheit, auf dem politischen Felde war er stets jedem vernünftigen Fortschritte hold; doch hasste er die Popularitätshascherei und alle politischen Wühlereien, ebenso aber auch alle Halbheiten im politischen Glaubensbekenntnisse der Machthaber. Seine Mitbürger betrauten ihn um seines ehrenfesten Charakters willen 1859 mit der Stelle eines Bezirksrichters und Gemeindeschulrathes; 1862 wurde er vom Erziehungsrath zum Bezirksschulrath ernannt. Freudig erfüllte er seine Pflicht in diesen Stellungen, so lange es ihm seine Gesundheit erlaubte.

Kehren wir nun nach dieser Charakterschilderung zum rein ärztlichen Wirken Steinlin's zurück. Da sitzt der junge Doktor, mit Kenntnissen aller Art versehen, mit reicher chirurgischer Vorbildung und Erfahrung, noch glühend für seinen Beruf, dessen genussreichste Periode, das Studium, noch lebhaft seinen Geist bewegt. Die Opferperiode: die prosaische Praxis, das Warten auf Patienten, das „sich Herumschlagen" mit Nebensachen bei einem wichtigen Patienten, wovon man in der Spitalpraxis keine Ahnung hat — Alles dies tritt rasch an ihn heran. Trotz seiner 25 Kollegen bricht er sich aber vermöge seiner hervorragenden Kenntnisse und seines Zutrauen erweckenden Charakters, namentlich als Chirurg, bald Bahn und in wenigen Jahren hat er nicht bloss in der Stadt, sondern auch in der Ferne als solcher einen Ruf erlangt, der sich bis an sein Lebensende ungeschmälert erhielt. Seine geschickte Hand beim Operiren, sein besonnenes, umsichtiges, kaltblütiges Wesen dabei bewahrheiteten den Spruch Göthe's; „Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz." Ein Fall von Nekrosis der Tibia mit Sequesterbildung war der erste wichtige chirurgische Fall, der ihm zur Behandlung kam. Steinlin meisselte die Schale auf, zog den bedeutenden Sequester aus, erlöste so den Patienten von langjährigen Qualen und führte ihn zur Genesung. Das machte Furore! Auch als Geburtshelfer zeichnete er sich aus, und als Arzt überhaupt war er von allen seinen Patienten geliebt und geschätzt. Er beschäftigte sich beim Krankenexamen einlässlich mit Allem, was auf die Krankheit Bezug hatte, alles Andere behandelte er kurz und gab sich selten zum guten Gesellschafter her. Als Chirurg scheinbar hart und unnachgiebig, so weit es das Wohl des Patienten selbst erforderte, war er dennoch voll zarten Mitgefühls, sobald die Bedingungen zum Gelingen der Operation erfüllt waren. Steinlin frug am Operationstisch nicht: was ist am leichtesten

zu machen? sondern was dient dem Patienten zum Besten? „Die Kunst beschäftigt sich mit dem *Schweren* und Guten," war sein Losungswort, davon zeugte sein Wirken in der Privatpraxis: Von über 200 kleinern und grössern Operationen erwähne ich nur mannigfache Gypsverbände (damals neu), Lithontritie, Resection der Rippe, doppelte Hasenscharte, mit Plastik verbunden, Embryotomie, Sectio cæsarea etc., welche alle, die letzte ausgenommen, glücklich endeten. Von seinem operativen Wirken im Spital werden wir später sprechen. So stand Steinlin zu seinen Patienten in der Privatpraxis.

Seinen Kollegen gegenüber handelte Steinlin stets nobel und aufrichtig. Die Patientenräuberei kannte er nicht, so wie er selbst überhaupt seine Praxis *werden* liess und mit keinen unerlaubten Mitteln darnach haschte. Dagegen trat er gleich von Anfang an als Mann der Initiative auf und suchte neuern Ideen in Bezug auf die Praxis Bahn zu brechen. So war er der erste Arzt in St. Gallen, der die reine Rezeptur handhabte und nicht ruhte, bis dieselbe auch von den übrigen Kollegen anerkannt und grösstentheils eingeführt wurde. Ebenso suchte er das kollegialische Verhältniss der Stadtärzte durch Einführung einer einheitlichen Medizinaltaxe zu befestigen, welche später vom Sanitätsrathe für den ganzen Kanton als Norm erklärt wurde.

Ein weit grösseres Feld für seinen schöpferischen Geist fand Steinlin in seinen öffentlichen Stellungen. Schon im Juni 1855 bei Gelegenheit der Reorganisation des Sanitätswesens wird er mit der Stelle eines Suppleanten des Sanitätsrathes beehrt; wenige Jahre später tritt er in die Behörde selbst und in die Sanitätskommission ein. In dieser Eigenschaft sprach er 1857 der Revision des Impfgesetzes das Wort, da das bestehende nicht genügend gehandhabt werden konnte; er schlug zur sichern Kontrole die Vorweisung von Impfscheinen beim Schul-

eintritt vor. 1858 unterstützte er lebhaft den von anderer Seite gestellten Antrag: „Der Kanton St. Gallen möchte dem Konkordat über Freizügigkeit der Aerzte beitreten.“ In beiden Fragen war die erste Antwort des Sanitätsrathes: „non possumus“. Steinlin gab aber nicht nach, und später drang er durch, wie die heute bestehenden Gesetze und Verträge beweisen. Weit grössere Aufmerksamkeit als diesen administrativen Fragen schenkte Steinlin den öffentlichen Krankenanstalten der Stadt und des Kantons — doch nein, den letztern nicht; denn es existirten damals noch gar keine (Pirminsberg ausgenommen); er strebte, sie zu schaffen. Die Zeitverhältnisse, in dieser Richtung Etwas zu erreichen, waren günstig und Steinlin der Mann, sie zu benutzen. Der alte Fremdenspital der Stadt, ein nothdürftigst zu einem Spital umgemodeltes Privathaus, das, wenn man alle Winkel vollpfropfte, 30 Patienten fassen konnte, zeigte sich als ungenügend und wurde von der Bürgergemeinde 1858 an die politische Gemeinde abgetreten unter der Bedingung, dass diese die Anstalt in einer den Bedürfnissen der Stadt genügenden Weise erweitere. Dazu war eine umfassende Neubaute nothwendig, und es lag der Gedanke nahe, statt des kleinen einen grossen Schritt zu thun, statt eines Gemeindekrankenhauses ein Kantonsspital zu bauen. Um die Regierung und den Kantonsrath für diese Idee zu gewinnen, verfasste Steinlin mit einem jüngern Freunde eine Abhandlung „über Errichtung, Bau und Organisation eines St. Gallischen Kantonsspitals,*) welche dem ärztlichen Verein der Stadt St. Gallen vorgelegt und durch diesen im Juli 1858 der Regierung in empfehlendem Sinne eingesandt wurde. Die Regierung zeigte sich damals der Sache günstig und brachte sie im Juni 1859 vor den Kantonsrath.

*) Steinlin u. Wegelin über Errichtung, Bau und Organisation eines St. Gallischen Kantonsspitals, 1860.

Dieser aber schritt ohne lange Discussion zur Tagesordnung darüber, „weil kein Bedürfniss dazu auf dem Lande vorhanden sei.“ „Das ist eine Grille unbeschäftigter Stadtärzte,“ fand ein illustrer Kantonsrath des Bezirkes Werdenberg. Dadurch hatte sich leider die Regierung für lange Zeit einschüchtern lassen. Ein Vorschlag von Steinlin (Oktober 1860), eine Expertenkommission zur Prüfung der Frage zu ernennen, wurde nicht angenommen. Ebenso wurde 1860 eine Einfrage des städtischen Gemeinderathes, „ob es nicht möglich und angemessen wäre, durch das Zusammenwirken des Kantons und der politischen Gemeinde ein Krankenhaus zu errichten, welches den allseitigen Interessen hinreichend entspräche“, von der Regierung ablehnend beantwortet.

Damit liess Steinlin für einmal die Kantonsspitalfrage ruhen; seine nüchterne Objektivität war nicht im Stande, das Eis zu brechen. Um die Repräsentanten der Landbezirke für die Frage zu wecken, war eine Feder nöthig, welche nicht nur mit klaren, nackten Worten die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt nachwies, sondern mit blutigen, aber wahren Farben das verborgene und offene, so gerne ignorirte Elend malte und als eine Geisel die lieblose und kümmerliche Behandlung der Kranken in manchen Gemeinden aufdeckte. Von 1861 an wirft Steinlin seine ganze Thätigkeit auf die Errichtung eines städtischen Spitales, des Gemeindekrankenhauses, und hier sind seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Im Frühjahr 1864 beschliesst die politische Gemeinde, ein Krankenhaus von 100 Betten zu errichten, welches der ganzen Bevölkerung der Stadt zugänglich sein soll. Da die disponibeln Fonde nicht ausreichten, so wurde durch eine Kollekte innert zwei Monaten eine Summe von circa Fr. 175,000 freiwilliger Beiträge gesammelt, welche das Unternehmen auch finanziell sicher stellte.

Unterdessen war Steinlin das Interesse für die städtischen Krankenanstalten auch durch seine ärztliche Wirksamkeit näher gerückt worden. Nachdem er schon im Juli 1861 die Stelle des Waisenhausarztes erhalten hatte, wurde er im November 1863 an die vakant gewordene Stelle eines Arztes der medizinischen Abtheilung des Fremdenspitals berufen. Er hatte von nun an die Genugthuung, dass das neue Spital nach seinen Ideen entworfen und ausgeführt wurde. Das Originellste der Anstalt, welches sie vor allen übrigen kleinern und grössern Krankenhäusern nicht nur Deutschlands, sondern vielleicht sogar des ganzen Kontinents auszeichnet, ist der *einheitliche* Betrieb durch Dampf. Steinlin räsonnirte also: In *einem* Spital wird die Wäscherei mit Dampf betrieben, in einem andern die Küche, in einem dritten die Bäder, in neuern industriellen Etablissements heizt man auch mit Dampf; es muss also ökonomisch sein, so viel als möglich mit Dampf zu betreiben. Wenn die sanitarischen Rücksichten es erlauben, so muss daher der Betrieb mit Dampfkesseln, welche die Küche, die Waschanstalt, die Bäder, die Theeküchen und endlich auch die Heizöfen der Krankenzimmer etc. mit Dampf versehen, am Zweckmässigsten sein, insofern die Möglichkeit dabei gegeben ist, dass jedes Zimmer für sich allein in beliebigem Grade erwärmt werden kann oder nicht. Letzteres Problem war durch die Gebrüder Sulzer in Winterthur kurze Zeit vorher gelöst worden, somit erklärte sich der Gemeinderath für diese Art der Ausführung und schuf damit ein Krankenhaus, welches trotz seiner Kleinheit auch im Ausland einen Ruf und andern Anstalten theilweise zum Muster gedient hat.

Damit setzte sich Steinlin einen bleibenden Denkstein seiner Menschenfreundlichkeit und seiner ärztlichen Thätigkeit, wofür ihm die Nachwelt stets dankbar sein wird.

Folgen wir nun Steinlin noch auf seiner militärischen Laufbahn, so treffen wir ihn aus Vorliebe für die Spezialwaffen stets zu Pferd an der Spitze seiner Batterie, obschon er wiederholt hätte avanciren können. Er war auch Mitglied der militärärztlichen Untersuchungskommission des II. Bezirkes und später der Rekurskommission.

Nachdem wir Steinlin auf der weiten Arena der öffentlichen Wirksamkeit begleitet haben, kehren wir in sein Studirzimmer zurück und werfen noch einen Blick auf seine rein wissenschaftliche Thätigkeit. Wir haben Steinlin schon in seiner Studienzeit als einen eifrigen Freund der exakten Forschung auch auf dem medizinischen Gebiet der Naturwissenschaften kennen gelernt. Als solcher begnügte er sich neben seinen Originalarbeiten nicht damit, neue Beobachtungen einfach anzunehmen, sondern dadurch aufmerksam gemacht, benutzte er seine Mussestunden, über dasselbe Thema selbst zu forschen und die bereits veröffentlichten Entdeckungen mit seinem vortrefflichen Plössl zu bestätigen oder zu modifiziren. Fast hätten die Worte in Göthe's Faust auf ihn gepasst:

«Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht.»

Sein häufiger Briefwechsel mit seinem Freunde und Lehrer, Professor Meyer, gab ihm manche Anregung zu seinen Arbeiten. Nachdem ich Steinlin 1852 in Zürich bei Professor Meyer kennen gelernt hatte, fand ich ihn im Herbst desselhen Jahres bei einem Besuche in St. Gallen während meiner Universitätsferien eifrig mit Untersuchungen über den Einfluss des galvanischen Stromes auf die Coagulation des Eiweisses beschäftigt. Eine darauf basirende Arbeit „über Galvanopunctur bei Behandlung

von Varices und Aneurysmen" erschien 1853 in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien.*) Am 30. März 1853 wurde ihm die Ehre zu Theil, von dieser Gesellschaft zum korrespondirenden Mitgliede ernannt zu werden. 1856 veröffentlichte er eine sehr interessante Arbeit: „über das Gubernaculum Hunteri und den Descensus testiculi". 1860 hielt er in der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, der er gleich nach seiner Etablirung beitrat (1854 auch der schweizerischen), einen Vortrag mit Demonstrationen „über die Darstellung mikroskopisch-anatomischer Objekte mittelst der Photographie".**) Die Kontroversen, welche die mikroskopische Untersuchung, namentlich der Sinnesnerven, hervorrief, liessen nämlich Steinlin, da seine eigenen Beobachtungen differirten, annehmen, dass bei diesen schwierigen Untersuchungen die Phantasie des Beobachters mitunter stark mitspiele; denn was man gerne sehen möchte, sieht man zuweilen gar zu leicht. Ein photographisches Bild, das leicht zu vervielfältigen wäre, müsste bei solchen Streitfragen von entscheidendem Werthe sein. Ganz selbstständig brachte er es mit vielen Versuchen so weit, elastische Fasern, Schmetterlingsschuppen etc. scharf photographiren zu können; allein fast gleichzeitig mit seinem Vortrag erschienen die schon weiter gediehenen Versuche des Hofphotographen Albert in München, mit vielen Abbildungen und machten Steinlin's Arbeit überflüssig. Ausser diesen gedruckten Aufsätzen erfreute Steinlin den *ärztlichen Verein der Stadt St. Gallen* mit vielen mündlichen Vorträgen und Demonstrationen von Präparaten. Diese Gesellschaft war ihm aber auch so lieb und theuer, dass er eines der regelmässigsten und eifrigsten Mitglieder war und sich durch nichts

*) Heft IV. 1853.

**) Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft während des Vereinsjahres 1860—61.

von ihrem Besuch abhalten liess, so lange es seine Gesundheit erlaubte. Sie gestatten mir, die Themate seiner Mittheilungen hier kurz aufzuzählen:

1853 über die Elektrizität als Heilmittel.

1854 „ Verlauf und Dimensionen der urethra und
„ excentrische Atrophie der Prostata.

1855 „ die Landolf'sche Paste,
„ Retroflexio uteri und deren Behandlung mittelst der Kiewisch'schen Uterussonde;
„ Aneurysma des arcus aortæ.

1856 „ Jodglycerin.

1858 Vorweisung eines Präparates von spina bifida.

1859 über Schwerhörigkeit in Folge Steckenbleibens eines Kirschsteines in der Nase.

1860 „ Offenbleiben des ductus vitello-intestinalis bei einem 7 Monate alten Kinde.

1861 „ Peritonitis perforativa;
„ Atresia vaginæ;
„ die Wirkung der Kamala;
„ Hæmatometra in Folge von Atresia uteri nach Metritis puerperalis;
„ zwei Fälle von Lithontritie;
„ Hasenscharte und deren Operation, speziell über labium leporinum duplex.

1862 Vorweisung von Instrumenten zur Laryngoscopie und Rhinoscopie;
über Hernia incarcerata cruralis mit Ausgang in anus præternaturalis.

1863 „ Darmcroup bei Kehlkopfcroup;
„ sectio cæsarea.

In der *naturwissenschaftlichen Gesellschaft* hielt er 1861 Vorträge „über die normale Entwicklungsgeschichte des Menschen vom Ei weg bis zur Ausbildung der einzelnen Organe", welchen auch die Laien mit grossem Interesse folgten.

Mit der Aufzählung dieser Arbeiten habe ich die Schilderung von Steinlin's Blütheperiode erschöpft. So erfolgreich er in seinem ärztlichen Wirken und in seinem geistigen Schaffen überhaupt war; so sehr auch in seinem Familienleben das reinste häusliche Glück herrschte, so hatte Steinlin doch schon früh schweres Herzeleid zu dulden. Von 5 Kindern verlor er einen Knaben und ein Mädchen im zartesten Kindesalter, der Tod des ältesten, 6jährigen, äusserst liebenswürdigen Töchterchens im April 1862 schmerzte aber die liebenden Eltern so sehr, dass sie sich von dem schweren Schlage lange nicht erholen konnten. Steinlin gewann seine frühere Heiterkeit nie mehr in vollem Masse. Seine Praxis war überdies so gross und anstrengend geworden, dass sein zarter Organismus schon 1863 zu leiden anfing; er musste wegen hartnäckigen Rheumatismen eine Kur in Baden gebrauchen. 1864 im Frühling litt er wiederholt an Bronchialcatarrh. Sein Pflichteifer verführte ihn leider, bei der frostigen Witterung mit Missachtung seiner eigenen Gesundheit seinen Patienten wieder nachzugehen. Am 17. April musste er sich, von heftigem Fieber befallen, zu Bette legen, um einem schweren und langen Krankenlager entgegen zu gehen. Es entwickelte sich eine Pneumomie des obern Lappens der rechten Lunge, welche, begleitet von allgemeiner Bronchitis, in Tuberkulose mit Bildung einer grossen Caverne überging. Nur langsam und unvollständig erholte er sich wieder; wie in den gefahrvollen Tagen der akuten Erkrankung voll Geduld und Ergebung, so war er in seiner leider nur theilweisen Rekonvalescenz ein Muster von Selbstbeherrschung und konsequenter Enthaltsamkeit. Den Frühherbst brachte er in der Schwendi zu, um

Ende Oktober, noch sehr krank, mit der ganzen Familie, seiner Gattin und zwei Mädchen, dem gefährlichen Klima zu entfliehen und im Süden Heilung zu suchen. Palermo war das Ziel seiner Reise. Glücklich langte er dort an und erholte sich unter der sorgsamen und liebevollen Pflege seiner Lebensgefährtin recht ordentlich, so dass er sogar unter den dortigen Deutschen einige Patienten übernehmen konnte. Beim Eintritt der grossen Hitze flüchtete er über Neapel und Rom nach Genua, wo er den Sommer 1865 zubrachte; den Winter über war er in Cannes, an der mildern Riviera, wo er an einer Pleuritis neuerdings erkrankte, aber sich rasch wieder erholte. Im Sommer 1866 kehrte er mit seiner Familie nach Hause zurück, machte eine Kur in Weissenburg, fühlte sich aber noch nicht stark genug, auch den Winter in der Heimath zu ertragen; er zog daher im Herbst abermals nach Süden, diesmal allein, nach Barcelona, wo er sich so erholte, dass er im Mai 1867 nach St. Gallen zurückkehrte, um seinem Berufe wieder zu leben, so gut es eben seine erschütterte Gesundheit zuliess.

Steinlin war auch auf seinen Reisen und in seinen kranken Tagen nicht müssig. Seine Begeisterung und sein Eifer für die Wissenschaft verliess ihn auch bei seinen Leiden und im heissen Süden nicht; im Gegentheil, sie versüsste ihm sein elendes Leben. Wenn Schiller von der Wissenschaft sagt: „Einem ist sie die hohe himmlische Göttin, dem Andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt," so gehörte Steinlin sicher in die erstere Kategorie. Er hatte seinen lieben Plössl mitgenommen und setzte die schon zu Hause begonnene Arbeit über die Retina fort, vervollständigte dieselbe durch Untersuchung vieler Seethiere und übergab sie 1866 unter dem Titel: „Beiträge zur Anatomie der Retina" dem Drucke.*) Dieses gehaltvolle Werk

*) Jahresbericht der naturwissenschaftl. Gesellschaft v. 1865—66.

brachte ihn mit auswärtigen Gelehrten, so mit Professor Max Schultze in Bonn, in schriftlichen Verkehr. Kaum von seiner Reise zurückgekehrt, liess er im ärztlichen Verein und in der naturforschenden Gesellschaft seine letzte wissenschaftliche Arbeit vortragen (seine Stimme und seine stets kranken Lungen gestatteten ihm leider nicht, dies selbst zu thun); sie lautete: „Einige Erfahrungen über klimatische Kuren und Kurorte".*) Auch diese Arbeit zeugt, wie alle frühern, von Steinlin's eminenter wissenschaftlicher Bildung, von seiner scharfen und nüchternen Beobachtungsgabe und ist ein um so schätzenswertherer Rathgeber für Aerzte, weil ihr Verfasser, leider selbst krank, aus eigener Erfahrung die Eindrücke der verschiedenen südlichen Klimate auf die erkrankte Lunge schildern konnte. Auch Steinlin erfuhr leider nur zu sehr, dass tiefere Störungen der Respirationsorgane, wie namentlich vorgeschrittene Tuberkulose, durch diese klimatischen Kuren, selbst wenn man sie so stoisch gewissenhaft durchmacht, wie er es gethan hatte, nicht geheilt, sondern höchstens momentan zum Stillstand gebracht werden. Er versuchte nach seiner Rückkehr wieder zu praktiziren, sah aber bald ein, dass die Privatpraxis ihn rasch wieder auf's Krankenbett werfen würde. Seine Körperkraft war gebrochen, so lebhaft und stark auch sein Geist noch war. Er beschränkte sich daher auf die Spitalpraxis. Das städtische Gemeindekrankenhaus, wie er es sich im Geiste geschaffen, hatte während seiner dreijährigen Abwesenheit greifbare Form und Gestalt bekommen; es war am 1. Juni 1867, einen Monat vor seiner Rückkehr, eröffnet und bezogen worden. Da unterdessen durch Todesfall auch die chirurgische Spitalarztstelle frei geworden war, wurde Steinlin an dieselbe berufen und behielt sie bis an sein Lebensende. Sein Wirken im Spital bildete von

*) Jahresbericht der naturwissenschaftl. Gesellschaft v. 1867—68.

nun an die Würze seines durch Krankheit verkümmerten Lebens. Von 1867 auf 1868 führte er 18 Operationen aus, worunter 4 Amputationen, 1 Resection, 1 Uranoplastik. 1868/69 machte er 25 Operationen; die wichtigsten waren 5 Amputationen und 1 Enterotomie mit Anlegung eines künstlichen Afters. 1869/70 machte er 3 Amputationen, 1 Resection des Ellbogengelenkes, ein Ecrasement der Zunge wegen Carcinom derselben etc. — Auch in den Sanitätsrath wurde er am 1. Juli 1867 wieder gewählt, musste aber vor Ablauf der Amtsdauer aus Gesundheitsrücksichten resigniren. Die Kantonsspitalfrage hatte unterdessen Fortschritte gemacht. Der Grosse Rath lud am 8. Juni 1867 die Regierung ein, behufs „definitiver Schlussfassung über die Spitalfrage, auf nächste ordentliche Versammlung Bericht und Anträge einzubringen.“ Zu diesem Zwecke wurde eine Expertenkommission gewählt, deren selbstthätiges Mitglied auch Steinlin war. 1869 endlich am 4. Juli schloss der Kantonsrath beinahe einstimmig mit der Stadt St. Gallen einen Vertrag ab zur definitiven und sofortigen Erbauung eines Kantonsspitals von 250 Betten (das bestehende Gemeindekrankenhaus inbegriffen). Damals war Steinlin gerade für kürzere Zeit bettlägerig; ich vergesse es nicht, wie sein Auge leuchtete und vor Freuden feucht wurde, als ich ihm diese frohe Botschaft überbrachte. Wie damals, so musste Steinlin öfters seine Thätigkeit unterbrechen. Trotz wiederholter Kuren in Weissenburg und Ueberlingen, trotz der sorgfältigsten und aufopferndsten Pflege der lieben Seinigen unterminirte die unerbittliche Tuberkulose die Lungen des armen Kranken und damit sein Leben immer mehr. Steinlin fühlte es, aber er klagte höchst selten. Am 19. September 1870 machte er mit grosser Anstrengung die letzte Operation im Spitale: eine Amputatio femoris. Ganz erschöpft kam er nach Hause und sagte: „ich muss mich wieder für einige Zeit ausruhen.“ Leider verwandelte sich dieses Ausruhen in eine den ganzen Winter

über zunehmende allmälige Erschöpfung, so dass er bis Anfangs März das Haus und grossentheils das Bett hüten musste. Die schönen, warmen Tage dieses Monats erlaubten ihm noch einmal, in Gottes freier Natur sich zu bewegen und Frühlingslüfte zu athmen; auf dieser letzten Ausfahrt sah er mit innerer Befriedigung die Fundamente des neugegründeten Kantonsspitals aus der Erde sich erheben. Er ahnte nicht, dass er, der hier Leben geschaffen, so bald das Werk seines Geistes verlassen müsse. Am 22. März wurde er von heftiger, qualvoller Dyspnoë ergriffen, welche 5 Tage und Nächte unaufhörlich fortdauerte, bis er zum Tode erschöpft den 26. März, Abends 8 Uhr, sein edles Leben aushauchte. Er starb, schmerzlich beweint, nicht nur von seiner hochbetagten Mutter, von seiner als Wittwe und Waisen hinterlassenen Familie, von seinen Verwandten und Freunden, sondern auch tief betrauert von seinen Kollegen und Mitbürgern, welche ihm ein bleibendes Andenken bewahren werden.

Dr. C. Wegelin.